



Solidarität

Organ des Verbandes der graphischen Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. Bezugspreis monatlich 0,50 Reichsmark ohne die Bestellgebühr. - Anzeigen: die 3 gespaltene Petitzeile 1,- Reichsmark Tages- und Versammlungsanzeigen die Zeile 0,10 Reichsmark - Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. Nur Postbezug zulässig.

Deutschlands Stellung in der Weltwirtschaft.

Von R. Schmidt, M. d. R.

Die kapitalistische Wirtschaftsentwicklung hat sich in den Rahmen der nationalen Einengung spannen lassen. Schon in der Frühzeit des Kapitalismus unterhielt der Handel lebhaft Verbindungen mit allen nur erreichbaren Ländern, die ihm Gelegenheit zum Absatz der Waren und zur Aufnahme von Landesprodukten boten, die das eigene Land nicht hervorbrachte. Mit der Ausgestaltung der Verkehrsmittel erlangte die Ausdehnung des Ueberseehandels eine immer größere Bedeutung und führte in der neueren kapitalistischen Entwicklung zu einer engen Verflechtung internationaler Interessen. Nicht zuletzt bedingt durch die Bedürfnisse der europäischen Industrie, die zunehmend auf Rohstoffe aus weit entlegenen Ländern angewiesen war. Die starke Position Amerikas ist demgegenüber sofort erkennbar. Die in der kapitalistischen Entwicklung uns stark ähnelnden Vereinigten Staaten befanden sich in einer bedeutend vorteilhafteren Lage. Innerhalb der weit ausgedehnten Ländergebiete der USA. ergab sich für die Industrie dieses Staates eine nahezu reiflose Versorgung mit Rohstoffen. Daneben wurde dieses Land ein bedeutender Rohstofflieferant der europäischen Staaten.

Europa war schon demgegenüber durch die Zerissenheit seiner Staatenbildung weit im Nachteil; die Rohstoffgebiete waren verteilt und ungleich in den einzelnen Staaten entwickelt. Der industrielle Aufbau geriet immer mehr in Abhängigkeit von den ferngelegenen Rohstoffgebieten. Dazu kam, daß für einige wichtige Rohstoffe - Baumwolle und Kautschuk usw. - schon die klimatischen Verhältnisse keine Erzeugungsmöglichkeiten boten. Eine weitere Abhängigkeit ergab sich dadurch, daß die landwirtschaftliche Produktion für die stark anwachsende Bevölkerung den Bedarf des eigenen Landes nicht mehr deckte. Es wäre auch in Europa eine starke Ertragssteigerung der Landwirtschaft möglich, sicher in dem Umfang des Nahrungsmittelbedarfs der europäischen Bevölkerung; aber hier stoßen wir auf politische Hemmnisse, die eine solche Entwicklung vereiteln. Man braucht nur an die fruchtbaren Gebiete auf dem Balkan zu denken, deren Ertragsfähigkeit nie ausgenutzt wurden, denn bei der Zerissenheit und endlosen Kampfstellung der verschiedenen Völkerschaften unter einem despotischen politischen Regime wurde der kulturelle und soziale Fortschritt unterbunden. Oder gegenwärtigen wir uns, welche Entwicklungsmöglichkeiten die russische Landwirtschaft bot, die unter einem reaktionären politischen System auf einen Tiefstand der Produktionsweise gehalten wurde, und auch bis gegenwärtig noch nicht zu einer Steigerung der Leistungsfähigkeit gekommen ist.

An alledem hat der Versailler Vertrag nichts gebessert, vielmehr eine Verschlimmerung hinzugefügt. Die in ihrer Entwicklung zusammengehörigen Wirtschaftsgebiete sind zwischen neu entstandenen Staaten aufgeteilt zum Nachteil derjenigen Völker, die bisher um den wirtschaftlichen Zusammenhalt jahrzehntelang schon erfolgreich bemüht waren. Verschärft wurde die Disharmonie durch die Abschließung der Staaten durch hohe Schutzzollmauern, um so künstlich die Kraft zur eigenen Selbstständigkeit zu gewinnen. Das ganze Wirtschaftsgetriebe ist durch das europäische Durcheinander in einen Zustand der Schwäche geraten. Vor dem Kriege bedrückten uns Widerwärtigkeiten in ähnlichem Umfang nicht. Die Rohstoffversorgung hat den europäischen Industriestaaten nie Sorge gemacht. Zunehmend ging die Entwicklung dahin, daß in der Ausfuhr der europäischen Industriestaaten und in der Veredelung zu Fertigfabrikaten ein gewisser Ausgleich zwischen Einfuhr von Rohstoffen und Ausfuhr von Fertigfabrikaten sich herausgebildet hatte. Auch bei der Versorgung mit Lebensmitteln ergaben sich, sobald die Nachwirkungen des Krieges darüber waren, keine Schwierigkeiten; im Gegenteil, es wurde uns oft des Guten zuviel geboten. Für die Zukunft wird sich daran nichts ändern. Aber es hat

Tarifliche Mindestlöhne für das Buch- und Zeitungsdruckereihilfspersonal, gültig ab 1. Oktober 1927.

Männliche Hilfsarbeiter im Alter von

Ortszuschlag	Über 24 Jahren			21 bis 24 Jahren			19 bis 21 Jahren			17 bis 19 Jahren		
	Wochenlohn	Zulage	Stb.-lohn	Wochenlohn	Zulage	Stb.-lohn	Wochenlohn	Zulage	Stb.-lohn	Wochenlohn	Zulage	Stb.-lohn
%	RM.	Pf.	Pf.	RM.	Pf.	Pf.	RM.	Pf.	Pf.	RM.	Pf.	Pf.
0 Prozent	34,65	66	72	29,40	56	61	26,25	50	55	22,05	42	46
2 1/2	35,52	68	74	30,14	58	63	26,91	52	56	22,60	43	47
5	36,38	69	76	30,87	59	64	27,56	52	57	23,15	44	48
7 1/2	37,25	71	78	31,61	61	66	28,22	54	59	23,70	45	49
10	38,12	73	79	32,34	62	67	28,88	55	60	24,26	47	51
12 1/2	38,98	74	81	33,08	63	69	29,53	56	62	24,81	48	52
15	39,85	76	83	33,81	64	70	30,19	58	63	25,36	49	53
17 1/2	40,71	77	85	34,55	66	72	30,84	58	65	25,91	49	54
20	41,58	79	87	35,28	67	74	31,50	60	66	26,46	50	55
22 1/2	42,45	81	88	36,02	69	75	32,16	62	67	27,01	51	56
25	43,31	82	90	36,75	70	77	32,81	62	68	27,56	52	57
Hannover	43,60	83	91	37,30	71	78	33,52	64	70	28,48	55	59
Dresden, München, Stuttgart	44,50	84	93	38,07	72	79	34,21	65	71	29,07	56	60
Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg												
Köln, Leipzig	45,94	88	96	39,38	75	82	35,44	68	74	30,19	58	63

Weibliche Hilfsarbeiter.

Ortszuschlag	Mägde in im Alter von						Ortszuschlag	Sonstige Hilfsarbeiterinnen im Alter von											
	Über 21 Jahren	19 bis 21 Jahren	17 bis 19 Jahren	15 bis 17 Jahren	13 bis 15 Jahren	11 bis 13 Jahren		Über 21 Jahren	19 bis 21 Jahren	17 bis 19 Jahren	15 bis 17 Jahren	13 bis 15 Jahren	11 bis 13 Jahren						
%	Wochenlohn	Zulage	Stb.-lohn	Wochenlohn	Zulage	Stb.-lohn	Wochenlohn	Zulage	Stb.-lohn	Wochenlohn	Zulage	Stb.-lohn	Wochenlohn	Zulage	Stb.-lohn				
	RM.	Pf.	Pf.	RM.	Pf.	Pf.	RM.	Pf.	Pf.	RM.	Pf.	Pf.	RM.	Pf.	Pf.				
0	23,52	45	49	21,84	42	46	19,74	38	41	0	18,90	36	39	17,22	33	36	15,54	30	32
2 1/2	24,11	46	50	22,39	43	47	20,23	38	42	2 1/2	19,37	37	40	17,65	34	37	15,93	30	33
5	24,70	47	51	22,93	43	48	20,73	40	43	5	19,85	38	42	18,08	34	38	16,32	31	34
7 1/2	25,28	48	53	23,48	45	49	21,22	40	44	7 1/2	20,32	39	42	18,51	35	39	16,71	32	35
10	25,87	49	54	24,02	45	50	21,71	41	45	10	20,79	40	43	18,94	36	39	17,09	32	36
12 1/2	26,46	50	55	24,57	47	51	22,21	43	46	12 1/2	21,26	40	44	19,37	37	40	17,48	33	36
15	27,05	52	56	25,12	48	52	22,70	43	47	15	21,74	42	45	19,80	37	41	17,87	34	37
17 1/2	27,64	53	58	25,66	49	53	23,19	44	48	17 1/2	22,21	43	46	20,23	38	42	18,26	35	38
20	28,22	53	59	26,21	50	55	23,69	45	49	20	22,68	43	47	20,66	39	43	18,65	36	39
22 1/2	28,81	55	60	26,75	51	56	24,18	46	50	22 1/2	23,15	44	48	21,09	40	44	19,04	37	40
25	29,40	56	61	27,30	52	57	24,68	47	51	25	23,63	45	49	21,53	41	45	19,43	37	40
Hannover	30,24	58	63	28,22	53	59	25,70	49	54	Hannover	24,70	47	51	22,68	43	47	20,66	39	43
*	30,87	59	64	28,81	55	60	26,24	50	55	*	25,21	48	53	23,15	44	48	21,09	40	44
†	32,03	61	67	29,93	57	62	27,30	52	57	†	26,25	50	55	24,15	46	50	22,05	42	46

* Dresden, München, Stuttgart.

† Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg, Köln, Leipzig.

Für das Buchdruckgewerbe tritt am 1. Oktober eine neue Lohnerhöhung in Kraft, der Spitzenlohn der Gehilfen wird um 1,- M. wöchentlich erhöht, das Hilfspersonal erhält davon die ihm nach dem Reichstarif zustehenden Prozentanteile. Die neuen Zu-

lagen haben auf die bereits gezahlten Löhne zu erfolgen. Die ab 1. Oktober gültigen Mindestlöhne finden die Kollegen und Kolleginnen in vorstehender Tabelle, ebenfalls die sich daraus ergebenden Stundenlöhne und die neuen Zulagen.

sch doch eine nicht unbedeutende Umstellung in folgendem vollzogen.

Den Anteil, den die europäischen Industriestaaten am Welthandel in der Zeit vor dem Kriege erlangt hatten, hat unter dem Einfluß der starken Verschiebung wirtschaftlicher Machtstellung eine erhebliche Verschiebung erlitten. Der Welthandel hat zwar 1926 wieder die Höhe des Jahres 1913 erreicht, aber die europäischen Staaten sind dabei stark Leistungsverloren geworden. Deren Anteil im Gesamtanhand ist von 99,52 Milliarden M. im Jahre 1913 auf 85,25 Milliarden M. im Jahre 1926 zurückgegangen. Mit hin ein Verlust von 14,34 Proz. Nach ungünstiger gestaltet sich dabei das Verhältnis Deutschlands zu diesem Ergebnis, denn für uns ergibt der Gesamtanhand (Ein- und Ausfuhr) nach den Berechnungen des Instituts für Konjunkturforschung einen Rückgang von 36,02 Proz.

Für die hochentwickelten europäischen Industriestaaten bedeutet dieser Eingriff in ihre Wirtschaftssphäre eine sehr ernste Gefahr. Für Deutschland trifft das in besonders hohem Maße zu, denn es führte im Jahre 1926 an Lebensmitteln, Rohstoffen und Halbfabrikaten für 8502,89 Millionen Mark ein, bei einer Gesamteinfuhr im reinen Warenverkehr von 9951,01 Millionen M. Dazu kommt, daß in dem gleichen Zeitraum die Ausfuhr von 10 066,8 Millionen auf 6643,2 Millionen Mark zurückgegangen ist. Die absoluten Zahlen für 1926 sind höher; aber mit Recht hat das Institut für Konjunkturforschung unter Berücksichtigung der Preiserhöhung auf dem Warenmarkt die Zahlen für 1926 entsprechend erniedrigt, um zu einem richtigen Vergleich zu kommen.

Das Ergebnis ist sehr übel, denn die kapitalistische Entwicklung erfordert eine Steigerung des Gesamtanhandels, wie wir es vor dem Kriege von Jahr zu Jahr

zu verzeichnen hatten. Daß für Deutschland eine Steigerung des Außenhandels dringend notwendig ist, kann nicht in Zweifel gezogen werden.

Wie aber Abhilfe schaffen? — Hier ergeben sich schroffe Gegensätze in der Auffassung der Industrie und der Gewerkschaften. Der Reichsverband der Deutschen Industrie will die Konturen auf dem Arbeitsmarkt mit billigen Warenpreisen schlagen, die durch niedere Löhne und lange Arbeitszeit erreicht werden sollen. Dem widersetzten sich die Gewerkschaften nicht nur vom Standpunkt sozialpolitischer Erwägungen aus, sondern auch aus volkswirtschaftlicher Erkenntnis. Die Industrie sollte doch endlich erkennen, daß gegenüber den hochgeschraubten Schutzolltarifen ein Lohndruck zur Ausgleichung dieser Zollbelastung unumgänglich ist. Wir haben heute Zölle im Umfange, die bis zu 50 Proz. und darüber die deutsche Ware im Wert belasten. Ein solcher Schutzolltarif ist nicht zu überfügen durch den Druck niedriger Löhne und der damit verbundenen Preisentwertung. Aber selbst wenn es möglich wäre, dies zu erreichen, so würde das nach aller bisherigen Erfahrung nur den Anreiz zu neuer Zollserhöhung geben unter Berufung auf eine unzulässige Konkurrenz. Fördern doch die Vereinigten Staaten gegenwärtig wieder gegen Deutschland eine Erhöhung des Zolles für Stahl und Stahlerzeugnisse, weil für die deutsche Ausfuhr von der Rohstahlgemeinschaft eine Exportbonifikation gemährt wird.

Bei allen Zolltarifverhandlungen mit dem Auslande spielt der Hinweis auf die niederen Löhne und die lange Arbeitszeit in Deutschland eine große Rolle. Um sich ein Bild von den ungleichen Verhältnissen zu machen, genügt es, wenn man die englischen Erhebungen vom Jahre 1924 über die Arbeitszeit in den Berufen der Metallindustrie zur Hand nimmt. Demnach betrug die Arbeitszeit in dreizehn Berufen der Metallindustrie wöchentlich 48 Stunden und darunter, d. h. bis zu 41,6 Stunden; nur die Kobaltindustrie verzeichnete 49,8 Stunden. Eine auch nur annähernd günstige Stellung werden wir in der deutschen Metallindustrie vergeblich suchen. Wenn unter solchen Gegenüberstellungen im Auslande von einem deutschen Dumping gesprochen wird, so werden wir dem beweisträchtigen Material nicht entgegen sehen können. Gleich ungünstig fällt ein Vergleich mit englischen oder amerikanischen Löhnen aus.

Wir können unter diesen Umständen nur zu verträglichen Zuständen kommen, wenn entsprechend den Bedürfnissen der Völker Wirtschaftskontingente und Abbau der Zölle erfolgt. Dies muß durch günstige Handelsverträge erreicht werden. Ferner müssen alle Behinderungen im Warenverkehrsverkehr sowie in der Ausübung kaufmännischer Tätigkeit aufgehoben werden. Ob der Weltmarkt in absehbarer Zeit seine Aufnahmefähigkeit überhaupt stark erweitern wird, erscheint sehr unsicher; wir müssen uns klar werden, daß sich hier Änderungen in den letzten Jahren vollzogen haben, die für ein schnelles Tempo der Aufwärtsentwicklung keine Hoffnungen aufkommen lassen. Die allein richtige Einstellung vom Standpunkt einer der Allgemeinheit dienenden Wirtschaftspolitik kann nur die sein, daß eine Warenpreisentwertung durch weitestgehende Ausnützung technischer Hilfsmittel und organisatorisch einfacher Betriebsweise erzielt wird, nicht aber auf Kosten der menschlichen Arbeitskraft. Weiter wird man die Anforderung stellen — darin kann man der Ansicht, die auf der Tagung des Reichsverbandes der Deutschen Industrie zum Ausdruck kam, zustimmen —, daß

unser Erzeugnisse sich durch hohe Qualität empfehlen müssen.

Lohndruck führt zur Verarmung der großen Masse, setzt die Lebenshaltung herab und muß auf den Innenmarkt verheerend wirken. Kein Volk mit niederen Löhnen und langer Arbeitszeit nimmt eine kulturell hohe Stellung ein, immer wird die große Schicht der Erwerbstätigen in Industrie, Handel und Landwirtschaft durch ihre Lebensgestaltung auch die Kulturhöhe eines Volkes andeuten. Wenn es uns gelingt, den gegenwärtigen Aufstieg der Konjunktur zu halten, ja darüber hinaus noch zu steigern, dann nur durch die Sicherung einer Lebenshaltung der großen Masse, die keinen Rückschlag verträgt, sondern eine Aufwärtsentwicklung verlangt.

Der englische Gewerkschaftskongress.

Bruch mit Moskau!

Dieser Kongress der englischen Gewerkschaften, der in der zweiten Septemberwoche in Edinburgh tagte, ist überaus ruhig verlaufen. Es fehlt in England nicht an Stimmen, die den Kongress nicht so ruhig, weniger unendlich wünschenswert, weil sie in Anbetracht der schwierigen Lage fühnere Beschlüsse oder Schritte erwarten zu können glauben. Um diese Erwartung wie manche Beschlüsse des Kongresses zu verstehen, muß man sich die jetzigen Schwierigkeiten der englischen Gewerkschaftsbewegung vergegenwärtigen.

In keinem Industriestaate ist die Gewerkschaftsbewegung heute in einer misliedigen Lage wie in England. Seine Industrie leidet seit Jahren unter einer schweren Geschäftslahmheit. Eine Million Menschen lebt von der Erwerbslosenunterstützung, eine andere Million von den fargen Großen der Armenverwaltung. Und vorderhand ist nichts zu sehen, was eine Besserung verspricht. Die da behaupten, daß eine Verschlimmerung wahrscheinlicher sei als eine Verbesserung, haben gewaltige Gründe für sich.

Die englische Industrie ist, mit der Deutschlands oder Nordamerikas verglichen, technisch wie organisatorisch zurück. Eine Zusammenlegung von vielen kleinen Betrieben hätte längst vorgenommen und der Produktionsapparat verneuelt werden müssen. Dem stand und steht der Unternehmer, der stark individualistisch gestimmt, entgegen, von andern Hemmnissen ganz zu schweigen. Währenddessen ist bei den großen Weltbewerbern der englischen Industrie, bei Deutschland, Amerika usw. die Verschmelzung von Betrieben und die Kartellierung mit der Rationalisierung weit gediehen. Die Wirkung spüren die englischen Kaufleute sehr nachteilig. Sogar in England selbst werden immer mehr ausländische Erzeugnisse gekauft, weil die der heimischen Industrie zu teuer sind.

Der Not gehörend, beginnen nun auch die englischen Industriellen mit der Verschmelzung der Betriebe und der Rationalisierung. Das bedeutet, wie wir in Deutschland am besten wissen, Hin- und Herziehen von Belegschaften und Ueberflüssigwerden zahlreicher Arbeiterscharen. Damit hat es erst begonnen, und es wird sehr wahrscheinlich noch ärger werden. Die Zusammenlegung von Betrieben wie die Rationalisierung greift in England das Gefüge der Gewerkschaften sehr an. Die Unternehmen vereinigen sich, die Gewerkschaftsbewegung aber ist in mehr als 100 selbständige Verbände geschachtet. Die Stilllegung oder Zusammenlegung von Betrieben schwächt die kleinen Gewerkschaften oder bedroht ihr Dasein überhaupt. Die Rationalisierung zeitigt neue Berufe oder bringt halb- und ungelernete Leute in die Arbeitsplätze, in denen bislang nur

zünftige Tradesunionisten tätig waren, so daß diese überflüssig werden. Wegen die Zulassung von halb- und ungelerten Werksattollegen zur Gewerkschaft haben sich bisher aber die gelernten Leute mit allen Mitteln gemendet. Das wird je länger desto weniger möglich sein.

Die Organisierung der halb- und ungelerten Leute wurde von den zünftigen Gewerkschaften, gewiß nicht von allen, sehr vernachlässigt. Jetzt nehmen sich die Unternehmerr dieser unorganisierten Leute mit verdächtigem Eifer an. Sie werden von den Fabrikanten in Wertgemeinschaften und „Hausgewerkschaften“ gesammelt und mit allerhand Vergünstigungen und noch mehr Versprechungen zu fördern versucht. Um diesem Unterfangen des Unternehmertums — in England Spencerismus genannt — zu begegnen, müßten die Tradesunions ihre Türen für alle Arbeiter, für die gelernten wie die ungelerten, öffnen und es müßten die Vorschriften über die Bezahlung wie die „Privilegien“ der gelernten Leute aus den Gewerkschaftstatuten verschwinden. Weiter müßten die zahllosen Vereine in nationale Berufs- oder Industrierverbände vereinigt werden. Das alles aber braucht im Mutterlande des Tradesunionismus Zeit, viel Zeit und eine gründliche Umstellung des gewerkschaftlichen Geistes. Die Notwendigkeit der geistigen und organisatorischen Umstellung wird nun zwar auch in den Kreisen der alten Gewerkschaften anerkannt, aber es war davon auf diesem Kongress nur im Vorbeigehen die Rede.

Die mißliche Lage der englischen Industrie und der Gewerkschaftsbewegung haben bei deren leitenden Leuten in starkem Maße mitgewirkt, ein freundliches Verhältnis mit Moskau zu suchen. Man erinnert sich noch, daß auf dem Gewerkschaftskongress vor zwei Jahren Tomski, der Wortführer der Roten Gewerkschaftsinternationale, mit heller Begeisterung empfing und ihm eine goldene Uhr überreicht wurde. Durch freundschaftliche Beziehungen mit Moskau glaubte man das englisch-russische Geschäft zu beleben und der eigenen Gewerkschaftsbewegung mehr Kraft, wenn auch nur moralischer Art, zu sichern. Dieser Glaube bewirkte die Bildung des englisch-russischen Komitees. Jetzt nun, nach zwei Jahren, müssen sie gestehen, daß sie sich schwer getäuscht haben oder schwer getäuscht wurden. Der Hauptredner in dieser Sache, der Sekretär Citrine, erklärte dem Kongress, daß das zwei Jahre lange Bestreben, eine Verständigung zwischen den russischen und den englischen Gewerkschaften aufzubrengen, an der „rohen Annäherung“ der Russen gescheitert sei. Je länger man mit den Russen zusammen gewesen sei, desto deutlicher hätten sie die Kluft offenbart, die sie ist.

Moskau gewissermaßen die Bühne ist, auf der die revolutionären Kämpfe der Arbeiterklasse durchgeführt worden und daß die Gewerkschaften des Westes der Welt interessierte Zuschauer sind. Die Russen halten es für ihre Pflicht, Heilmittel vorzuschreiben, die die andern einnehmen müssen, und die Russen bestehen für die andern auf das Einnehmen dieser Mittel. Sie halten sich selbst für die Behüter der Weltarbeiterklasse. Der britische Gewerkschaftsbund aber, so erklärte Citrine weiter, muß es ablehnen, geschulmeister und behandelbar zu werden wie eine untergeordnete Gruppe der kommunistischen Partei...

Allseitige Zustimmung fand der Sekretär des Gewerkschaftsrates, als er sagte, man sei von den Russen dermaßen beschimpft worden, daß sich jeder englische Vertreter weigern werde, noch mit ihnen zusammenzukommen. Der Gewerkschaftsrat schlug dem Kongress vor, die Beziehungen mit den Russen abzubrechen, da „nach all der Erfahrung die Weiterführung zu nichts Gutem führe“. Dieser Antrag wurde dann mit

Drei Tode.

Von Bea R. Tolstoj.

(Schluß.)

Der Mann war in großer Aufregung und schien ganz schlaflos. Er wollte schon zu der Greisin gehen, doch als er nur noch wenige Schritte von ihr entfernt war, machte er kehrt und ging durch das Zimmer zum Geisteslichen. Dieser sah ihn an, sog die Brauen hoch, blühte gen Himmel und sagte: „Sein dichter, angegrauter Bart hob und senkte sich auch mit.“

„Mein Gott! Mein Gott!“ sagte der Mann.

„Was soll man machen?“ sagte der Geistesliche leutselig, und wieder hob und senkte sich Bart und Brauen.

„Und Ihre Mutter ist auch noch hier!“ sagte der Mann in voller Verzweiflung. „Sie wird es nicht ertragen. Denn so leben, so zu lieben, wie sie... ich weiß nicht! Wenn Sie, Hochwürden, doch versuchen wollten, sie zu überreden, daß sie fortgeht.“

Der Geistesliche erhob sich und trat zu der alten Frau.

„Es ist wahr, niemand kann nachhaken, was ein Mutterherz liebt“, sagte er, „aber Gott ist gnädig.“

Das Gesicht der Alten begann plötzlich sich zu verzerrten, und sie brach in ein hysterisches Schreien aus.

„Gott ist barmherzig“, fuhr der Geistesliche fort, nachdem sie sich ein wenig beruhigt hatte. „Ich muß Ihnen erzählen, — ich hatte in meiner Gemeinde einen Kranken, dem ging es wohl schlechter als Maria Dmitrijevna, und doch ist es einem einfachen Kleinbürger gelungen, ihn in kurzer Zeit durch Kräuter zu heilen. Und dieser Mann ist noch in

Moskau. Ich habe schon zu Wassili Dmitrijevitch gesagt, man könnte es doch versuchen. Es wäre wenigstens ein Trost für die Kranke. Bei Gott ist nichts unmöglich.“

„Nein, sie wird nicht mehr leben“, stieß die Greisin hervor, „wenn doch Gott mich zu sich nähme, statt ihrer.“ Und der Weintramp wurde so hart, daß sie das Bewußtsein verlor.

Der Mann der Kranken bedeckte sein Gesicht mit den Händen und lief aus dem Zimmer.

Der erste, der ihm im Korridor begegnete, war ein sechsjähriger Knabe, der, so schnell wie er konnte, hinter einem kleinen Mädchen herlief.

„Soll man die Kinder nicht zur Mutter führen?“ fragte die Kinderfrau.

„Nein, sie will sie nicht sehen. Es regt sie auf.“

Der Knabe blieb einen Augenblick stehen, sah den Vater aufmerksam an, sprang dann plötzlich hoch und lief fröhlich schreitend weiter.

„Wir spielen, daß sie das schwarze Pferdchen ist, Papaschen!“ rief er, auf des Schwesterchens zeigend.

Unterdessen sah die Rusine im anderen Zimmer bei der Kranken und suchte sie durch ein geschickt geführtes Gespräch auf den Gedanken des Todes vorzubereiten. Der Arzt stand am anderen Fenster und mischte das Getränk.

Die Kranke sah, ganz von Müssen umgeben, in einem weichen Morgenkleid im Bett und sah die Rusine schweigend an.

„Ach, mein Herz!“ sagte sie, sie plötzlich unterbrechend, „du brauchst mich nicht vorzubereiten. Halte mich nicht für ein Kind. Ich bin eine Christin. Ich weiß das alles. Ich weiß, daß ich nicht mehr lange zu leben habe, ich weiß auch, daß, wenn mein Mann früher auf mich geachtet hätte, ich jetzt in Italien und vielleicht, ja, gewiß, gesund wäre. Das haben ihm alle gesagt. Aber was nützt das, Gott hat es wohl anders gewollt. Wir alle haben viele Sünden auf dem Gewissen, das weiß ich, aber ich hoffe auf Gottes Gnade; allen, ja, gewiß, allen wird vergeben werden. Ich

lebe mir über mich selbst klargeworden. Auch ich habe viel gesündigt, mein Herz. Aber wozu habe ich dafür gestritten? Ich habe versucht, meine Leiden geübt zu tragen...“

„Soll ich nicht den Geisteslichen rufen, Bleso? Es wird dir noch leichter sein, wenn du das Abendmahl genommen hast“, sagte die Rusine.

Die Kranke machte mit dem Kopf ein Zeichen der Zustimmung.

„Gott, vergelt mir Sünden!“ flüsterte sie.

Die Rusine ging hinaus und gab dem Wächter ein Zeichen.

„Es ist ein Engel!“ sagte sie mit Tränen in den Augen zu dem Mann. Der Mann weinte, der Wächter ging hinüber, die Greisin war noch immer bewußtlos, und es wurde ganz still im Wohnzimmer. Nach fünf Minuten trat der Geistesliche wieder in die Tür, nahm das Beichtuch ab und trug seine Haare zurück.

„Gott sei gelobt, nun ist sie ruhiger“, sagte er, sie machte sie leben.

Die Rusine und der Mann gingen hinüber. Die Kranke weinte leise und sah auf das Heiligbild.

„Gottes Segen über dir!“ sagte der Mann.

„Danke! Wie wohl mir geht, ich weiß unangenehme Süßigkeit erfüllt mich“, sagte die Kranke, und ein letztes Lächeln spielte um ihre schmalen Lippen. „Wie gnädig Gott ist! Nicht wahr? Er ist gnädig und allmächtig.“

Und sie blühte wieder mit diesem Lächeln in den tränenvollen Augen auf das Heiligbild.

Dann war es, als fiele ihr plötzlich etwas ein. Sie rief durch ein Zeichen ihren Mann zu sich.

„Du tust ja zwar nie, um was ich dich bitte“, sagte sie mit schwacher, unfriedlicher Stimme.

Der Mann hörte ihr mit vorgestrecktem Hals demüthig zu. „Was denn, Herz?“

*) Mit freundlicher Genehmigung des J. Bodysanikow-Verlages, Berlin W. 50, aus dem Novellenband „Der Schneesturm“. Der Berlin hat das dichterische Wert Tolstois in einer vierzehnbändigen, vorzüglich ausgestatteten Gesamtausgabe vereinigt, die von Erich Böhm herausgegeben worden ist.

*) Mit freundlicher Genehmigung des J. Bodysanikow-Verlages, Berlin W. 50, aus dem Novellenband „Der Schneesturm“. Der Berlin hat das dichterische Wert Tolstois in einer vierzehnbändigen, vorzüglich ausgestatteten Gesamtausgabe vereinigt, die von Erich Böhm herausgegeben worden ist.

2551 000 gegen 620 000 Stimmen angenommen. Die ablehnenden Stimmen entfallen meist auf den Verband der Eisenbahner und der Bergleute. Die Vertreter der ersten stimmen dagegen, weil sie die Stunde für den Bruch mit Moskau nicht gerade günstig hielten, die Vertreter der Bergleute waren in der Frage verschiedener Meinung.

So sind denn nun auch die englischen Gewerkschafter durch bittere Erfahrung von ihrem Überglauben geheilt. Sie glaubten durch brüderliche Zusammenarbeit mit den Russen an tatsächlicher und moralischer Kraft zu gewinnen, statt dessen wurden sie, die Engländer, von den Russen geschulmeister und beschimpft, wurden in den englischen Gewerkschaften kommunistische Zellen gebaut, sogenannte Einheitsausschüsse und oppositionelle Gruppen gebildet, kurz der Spaltplatz allerorten hineingetragen. Und das in einer Zeit, wo die Gewerkschaftsbewegung Einheitslichkeit im Denken und Handeln nötiger denn je hat.

Das Verhältnis zum Internationalen Gewerkschaftsbund ist überaus sachlich und verheißungsvoll erörtert worden. Der Vorstreit, den es auf dem Gewerkschaftskongress von Paris wegen der Präsidentschaftskandidatur Purcells gab, ist kaum erwähnt worden. Dem Gewerkschaftsrat wurde es anheim gegeben, in der nächsten Sitzung des Vorstandes der Amerikaner Internationale im Sinne der englischen Auffassung zu wirken, was insbesondere heißt, für eine allumfassendere Internationale einzutreten. Bonit nur ausgedrückt wird, daß die englischen Gewerkschaften, zumal jetzt in der für sie schweren Zeit, die internationale Sache über Personenfragen stellen.

Die wirtschaftliche Krise oder deren Milderung spielte in der Programmrede des Präsidenten des Gewerkschaftsrates, Hays, eine große Rolle. Er sprach zur Behebung der Wirtschaftsnot eine händige Zusammenarbeit der Gewerkschaften und der Unternehmerverbände vor. Die Maschinerie zur Schlichtung der Streitigkeiten zwischen Kapital und Arbeit sollte besser ausgenutzt und regelmäßig Konferenzen zwischen den Vertretern beider Seiten einberufen werden, um gemeinsam die Leistungsfähigkeit der Industrie zu steigern, weil ja keine der beiden Seiten allein imstande sei, das Problem befriedigend zu lösen.

Die höchsten Vorschläge glauben verschiedene bürgerliche Zeitungen Englands als den „neuen Trade unionismus“ bezeichnen zu sollen. Ob diese Bezeichnung eine Verstärkung durch die Wirklichkeit findet, muß abgewartet werden. Uns scheint es zum mindesten zweifelhaft. Da eine geliebte Erinnerung der Vorschläge auf dem Kongress nicht stattfand, kann nicht gesagt werden, inwieweit er damit einverstanden ist. Aber ganz abgesehen davon, das Unverständnis über diese wenig steigung haben, auf die Vorschläge eingegangen. Die Gewerkschaften werden sich sehr wahrscheinlich ihr Recht, bei der Umstellung der Industrie und bei der Nationalisierung mitzubestimmen, erkämpfen müssen.

Einige Tage vor dem Zusammentritt des Kongresses hatte der erste Minister Baldwin die Gewerkschaften zur Mitarbeit an der Herstellung des industriellen Friedens aufgefordert. Der Kongress ist die Antwort nicht schuldig geblieben. In einer Entschließung erklärt er, daß das größte Hindernis der Mitarbeit Minister Baldwin und seine Regierung sei, besonders durch ihre Angriffe auf die Wohn- und Freiheiten der Arbeiter und durch das von Klassenhasis diktierte Gesetz gegen die Gewerkschaften und des Streikrechts. Und der Begründer dieser Entschließung lagte unter lauten Beifall des Kongresses, den besten Beweis könne Baldwin dafür, daß er es mit dem in-

dustriellen Frieden ehrlich meine, geben, daß er sein Amt niederlege.

Die Wirkung des gewerkschaftsfeindlichen Gesetzes, von dem eben die Rede war, wurde dem Kongress kurz vor seinem Schluß deutlich vor Augen geführt. Ein Vertreter der Gewerkschaften für öffentliche Dienste, die etwa 100 000 Mitglieder zählen, nahm Abschied vom Gewerkschaftsbund, weil ihnen das Gesetz die Zugehörigkeit verbietet. Der Vertreter erklärte, es sei dies nur ein Urlaub für die Dauer des Bestehens des Gesetzes, die Befreiung seiner Mitglieder werde durch nichts geändert.

Jugendliche in der Krisenfürsorge.

In der neuesten Nummer des Reichsarbeitsblatts befindet sich ein Erlaß an die obersten Landesbehörden, in dem erneut auf die Verhältnisse in der Krisenfürsorge eingegangen wird. Der Reichsarbeitsminister bzw. sein Staatssekretär, Dr. Geib, führt in diesem Erlaß aus, daß die Besserung des Arbeitsmarktes, die seit Beginn des Jahres auf fast allen Wirtschaftsgebieten kräftig einsetzte, sich in der Krisenfürsorge bisher wenig ausgewirkt habe. Während die Zahl der unterstützten Erwerbslosen vom 15. Januar bis 15. Juli 1927 auf mehr als ein Drittel zurückgegangen und die Kurzarbeit sich in demselben Grade vermindert habe, sei die Zahl der Krisenunterstützten von 135 000 am 15. Januar auf 234 000 am 15. April gestiegen, um dann nur langsam auf 208 000 am 15. Juni und 181 000 am 15. Juli zu fallen. Dabei sollen nach den Berichten der öffentlichen Arbeitsnachweise von den Empfängern von Krisenunterstützung ein erheblicher Teil solchen Berufen angehören, die seit längerer Zeit einen guten Beschäftigungsengang haben. Besonders bedenklich ist nach dem Erlaß neben der nicht unerheblichen Zahl von Personen, die infolge ihres hohen Alters oder infolge von Erwerbsbeschränkung für den Arbeitsmarkt kaum mehr in Frage kommen, der große Anteil jugendlicher Personen an der Krisenfürsorge. Nach einer Erhebung der Reichsarbeitsverwaltung befanden sich am 15. April 1927 unter den Krisenunterstützten 43 000, also mehr als 18 Proz. Jugendliche unter 25 Jahren. Das Reichsarbeitsministerium gibt angesichts dieser Feststellungen den Landesbehörden Anweisungen, die eine Einschränkung der Krisenunterstützung bezwecken.

Diese Einschränkungen sollen nach folgenden Richtlinien vorgenommen werden: Den Empfängern von Krisenunterstützung muß mehr als bisher Arbeitsgelegenheit nachgewiesen werden. Soweit sie auf dem Arbeitsmarkt nicht untergebracht werden können, sollen besondere Maßnahmen ergriffen werden, um sie zur Erlangung einer Arbeitsstelle besser zu befähigen. Hierzu soll in erster Linie die Einrichtung von Kurien zur Berufsbildung und Berufsumschulung dienen. Soll es den Empfängern der Krisenunterstützung unmöglich sein, Arbeit übermittel zu erhalten, so sollen die Arbeitsnachweise mehr als bisher für die Bereitstellung zusätzlicher Arbeit sorgen. In öffentlichen Notstandsarbeiten sollen Krisenunterstützte in erster Linie herangezogen werden. Die Landesämter werden angehalten, Notstandsarbeiten nur unter der Voraussetzung zu bewilligen, daß bei ihnen ein großer Teil Krisenunterstützter beschäftigt werden. Weiterhin sollen die Krisenunterstützten die Pflichtarbeiten herangezogen werden. Die Kontrolle für die Krisenunterstützten soll verschärft werden, u. a. dadurch, daß sie sich täglich zu melden haben. Daneben soll noch die Außenkontrolle treten. Weiter sollen gegebenenfalls Krisenunterstützte persönlich

außer der Reihe vorgeladen werden, damit deren Verhältnisse geprüft werden können. Zur Durchführung aller der genannten Maßnahmen wird vom Reichsarbeitsminister die Beteiligung der Landesämter für Arbeitsvermittlung angeregt.

Vom Reichsarbeitsministerium wird gegenüber den Krisenunterstützten mit scharfen Maßnahmen vorgegangen. Es soll nicht verkannt werden, daß die Beteiligung eines erheblichen Prozentsatzes von Jugendlichen an der Krisenfürsorge sehr bedenklich ist. Die Gewerkschaften werden damit einverstanden sein, daß im weitestgehenden Maße Fortbildung- und Umschulungskurse eingerichtet werden, die den Arbeitslosen befähigen, eine neue Stelle in einem anderen Berufe antreten zu können. Uns scheinen aber verschiedene Maßnahmen doch lieber über das Ziel hinauszuschießen. Es ist wohl nicht anzunehmen, daß der Prozentfuß derjenigen, die einer in Aussicht stehenden Arbeitsstelle abschließend aus dem Wege gehen, sehr groß ist. Die technische Entwicklung entzieht immer mehr und mehr einzelnen Berufs- und Beschäftigungsarten den Boden. Naturgemäß finden solche Arbeiter desto schlechter Beschäftigung. Es ist deshalb aus all diesen Gründen zu fordern, daß die Maßnahmen des Reichsarbeitsministeriums mit äußerster Schonung in Angriff genommen werden. Die Krisenunterstützung unterworfenen Personen durchweg als nicht arbeitswillig zu bezeichnen zu wollen, muß unter allen Umständen zurückgewiesen werden. Die Gewerkschaften haben darüber zu wachen, daß die Landesbehörden auf Grund des Erlasses gegen Krisenunterstützte nicht mit den schwersten Gesetzen anrücken, sondern mit tunlichster Schonung vorgehen. Noch haben wir eine gute Konjunktur, wie die Verhältnisse aber in einigen Monaten liegen, steht dahin.

Ein Minister über die Notwendigkeit der Gewerkschaften.

In der aus Anlaß der Tagung des Reichsverbandes der Deutschen Industrie herausgegebenen Sonderausgabe „Die Mitteldeutsche Industrie“ befinden sich eine Reihe Begründungsworte und Ansprachen von ersten Persönlichkeiten der Politik und der Wirtschaft. Unter anderen von Dr. Schreiber, preussischer Minister für Handel und Gewerbe. Der preussische Handelsminister findet mannhaftige Worte über die Bedeutung der Arbeiterschaft und der Gewerkschaften:

„Im Gegensatz zu anderen fortgeschrittenen Völkern haben wir in Deutschland nicht rechtzeitig durch Hebung der Arbeitnehmerschaft in ihrer staatsbürgerlichen Geltung einen Ausgleich dafür geschaffen, daß das Hinsinnwachen in den Großbetrieb die persönlichen Beziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer immer lockerer gestalten, die Arbeiterschaft losgelöst von allen Persönlichkeitswerten immer mehr zur Ware herabsinken lassen mußte. Die Folge dieser Entwicklung ist, daß bei uns Kapital und Arbeit sich sehr häufig nicht mit jenem Verständnis und Vertrauen begegnen, die zu den wichtigsten Voraussetzungen einer gesunden wirtschaftlichen Entwicklung gehören. Die deutsche Arbeitnehmerschaft erstrebt ganz mit Recht neben der politischen Gleichberechtigung, die ihr die republikanische Verfassung gebracht hat, auch die gesellschaftliche Emanzipation. Diese gesellschaftliche und wirtschaftliche Hebung der breiten arbeitenden Massen unseres Volkes liegt gleichermaßen im Interesse unserer nationalen Entwicklung wie unserer Wirtschaft. Nur freie, auch wirtschaftlich möglichst unabhängige Bürger können Bürgen einer gesicherten Staat-

„Wie oft habe ich gesagt, daß diese Ärzte nichts verstehen; es gibt ganz gewöhnliche Heilmittel, die machen die Menschen gesund... Da sagt der Beichtvater, es gebe einen Kleinbürger...“

„Nach wem, liebe?“
„Mein Gott, nichts will er verstehen!“ Und die Kranke lag sich zusammen und schloß die Augen.
Der Arzt trat zu ihr hin und schloß ihr den Puls. Dieser wurde merkwürdig schwächer und schwächer. Er machte dem Mann ein Zeichen. Die Kranke bemerkte diese Bewegung und erschrak sichtlich. Die Rufine wandte sich ab und meinte:

„Weine nicht, quäle dich und mich nicht noch mehr.“
sagte die Kranke, „das nimmst mir die letzte Ruhe.“
„Du bist ein Engel!“ sagte die Rufine, ihr die Hand reichend.

„Mein, fülle mich hierher, nur Toten läßt man die Hand. Mein Gott! Mein Gott!“
Am selben Abend war die Kranke nur noch ein Körper, und der Sarg, in dem dieser Körper lag, stand im Saal des großen Hauses. In dem großen Zimmer mit der verholzten Tür sah ein Wesner und las mit näselnder, einhörsiger Stimme die Pfalmen. Das große Licht der Wachkerzen in den hohen, stämmigen Leuchtern fiel auf die bleiche Stirn der Toten, auf die schweren, wädhernen Hände und die erstarrten Falten der Decke, die sich an den Knien und den Beinen unheimlich hob. Der Wesner las eintönig, ohne seine eigenen Worte zu verstehen, und die Worte klangen und erstarrten unheimlich in dem stillen Raum. Ab und zu drangen aus den anderen Zimmern die Stimmen und das Trampeln der Kinder.

„Verbirgst du dein Angesicht, zu erschrecken sie,“ hieß es im Psalm, du nimmst weg ihren Odem, zu vergehen sie und werden wieder zu Staub. Du lässest aus deinem Odem, so werden sie geschaffen und zu erneuern die Gestalt der Erde. Die Ehre des Herrn ist ewig.“

Das Gesicht der Toten war streng und erhaben. Wieder an der reinen, kühlen Stirn noch den fest geschlossenen

Lippen rührte sich etwas. Sie war ganz Aufmerksamkeit. Ob sie wenigstens jetzt die erhabenen Worte verstand?

IV.

Nach einem Monat erhob sich über dem Grabe der Verstorbenen eine aus Stein gebaute Kapelle. Auf dem Grabe des Aussehers war noch immer kein Stein, und nur das junge Gras sproß auf dem Hügel, dem letzten Zeichen der Erinnerung an die Existenz eines Menschen.

„Es ist eine Sünde, Serioza,“ sagte die Stationskassierin eines Tages, „daß du dem Schwabder keinen Grabstein kaufst. Erst sagst du immer: „Es ist Winter, es ist Winter!“ Aber warum hältst du jetzt wieder nicht Wort? Ich war doch dabei. Er ist dir doch schon einmal erschienen, dich darum zu bitten; wenn du es jetzt nicht tust, kommt er wieder und würgt dich.“

„Ja, weigere ich mich etwas?“ antwortete Serioza. „Ich werde schon einen Stein kaufen, wie ich es versprochen habe, für anderthalb Rubel. Ich habe es nicht vergessen, aber ich muß ihn doch herfahren. Wenn sich eine Gelegenheit bietet, in die Stadt zu kommen, kaufe ich ihn.“

„Du solltest doch wenigstens ein Kreuz aufstellen,“ meinte ein alter Kaufherr. „Das ist ja ein Unrecht so... Die Stiefel trägt du doch.“

„Woher soll ich ein Kreuz nehmen? Aus Brennholz kann ich keines machen.“
„Was schwachst du nur! Aus Brennholz geht es nicht, — so nimm ein Bell und geh frühzeitig in den Wald, da kannst du schon eins zurechtimmern! Hau dort eine kleine Esche um. Dann hast du, was du brauchst. Sonst müßt du noch den Waldhüter mit einem Schnaps bestechen. Wegen jeder Kleinigkeit kann man das aber doch nicht. Da habe ich vor kurzem eine Döschel gerodet und habe mir die neue auch frühmorgens aus dem Wald geholt, kein Mensch hat was gesagt.“

Früh am anderen Morgen, als es eben zu dümmern begann nahm Serioza ein Bell und ging in den Wald. Alles war bedeckt von dem immer noch fallenden,

matten Tau, auf dem noch kein Sonnenstrahl glänzte. Der Offen wurde kaum merklich heller, und das schwache Licht schimmerte auf den am Himmel schwebenden Wäldchen. Kein Grasalm am Boden, kein Astchen in den Kronen der Bäume regte sich. Nur ab und zu klang das Rascheln von Nadeln im Dickicht der Bäume oder dem Geschnippen am Boden durch die Stille des Waldes. Nichts erlöste ein leiseres, der Natur fremder Laut und erstarrte in den Wipfeln des Waldes. Doch er wiederholte sich, und wiederholte sich immer von neuem, unten am Stamm eines der reglosen Bäume. Eine der Kronen schwante unnatürlich hin und her, die fallenden Blätter flüsteren und ein Pöfcheln, das aus einem der Äste gesehen hatte, klaterte zweimal zwischendurch auf und setzte sich, mit dem Schwänzchen wackelnd, auf einen anderen Baum.

Das Bell in der Tiefe klang dumpfer und dumpfer, die fallenden weißen Splitter klangen auf das taueuchte Gras, und es knatterte bei den Schlägen. Der ganze Baum zuckte, bog sich und richtete sich bald wieder auf, erschrocken in den Wurzelnschönheit. Für einen Augenblick wurde es ganz still, doch wieder bog sich der Baum, es knackte in seinem Stamm und mit brechenden, stinkenden Ästen klappte er mit der Krone auf den leuchten Erdboden. Die Kräfte des Belles und der Schritte verflümmten. Das Knattern zwischerte und knatterte noch höher. Der Zweig, den es mit seinem Pöfchen gestreift hatte, schwante noch eine Weile, dann wurde er still wie die anderen, mit all seinen Blättern. Die Bäume breiteten ihre reglosen Zweige noch freudiger aus in dem neuen freien Raum.

Die ersten Strahlen der Sonne, die durch die vorbeistehenden Wälder drangen, leuchteten am Himmel auf und kullerten über Himmel und Erde. Der Nebel wallte in den Tälern, der Tau spielte glänzend auf dem Grün, die durchsichtigen, weißen Wäldchen verteilten sich eifrig am bläulichen Horizont. Im Dickicht zwischerten die Äste etwas weiltrem Seliges; froh und ruhig flüsteren die lastlosen Blätter in den Kronen, und die Äste der lebenden Bäume tauchten langsam und majestätisch über dem Gefürzten.

lichen Zukunft sein. Wir müssen uns auch freimachen von der spießbürgerlichen Vorstellung, die ständige Klasseneinteilung unseres Volkes sei eine geheiligte Tradition, an der nicht gerüttelt werden darf. In einer Wirtschaft aber, die wie die deutsche in besonderem Maße auf Qualitätsarbeit eingestellt sein muß, wenn sie in der Welt bestehen will, wird trotz aller Mechanisierung der Betriebe der arbeitende Mensch doch immer der wichtigste Produktionsfaktor bleiben, dessen Förderung und Entwicklung für den Erfolg der wirtschaftlichen Arbeit deshalb von entscheidender Bedeutung ist. Wenn sich daher die deutsche Arbeitnehmerschaft dem Betriebe enger verbunden fühlen soll, als das heute meist der Fall ist, dann muß das Empfinden in dem einzelnen wieder lebendig werden können, als Mitarbeiter gewertet zu werden, nicht als gleichgültige Nummer in der Mechanik des für ihn nicht mehr übersehbaren Produktionsprozesses. Die Bedeutung, die der Gesamtheit unserer Arbeitnehmerschaft für Wirtschaft und Staat zukommt, muß in der Einstellung gegenüber dem einzelnen Arbeitnehmer ihren deutlichen Ausdruck finden. Dazu gehört in den unzähligen Kleinigkeiten des Alltags eine achtungsvolle Menschenbehandlung. Dazu gehört aber auch die Achtung vor dem unbeinflussten Zusammenstoß derer, die im Wirtschaftsleben nur durch ihre Vereinigung stark sind."

Den versammelten Unternehmern, denen die Sonderausgabe dieser Zeitschrift auf den Tisch gelegt wurde, werden alle Worte Dr. Schreibers nicht unangenehm in den Ohren geklungen haben. Aber das ist nicht das Wesentlichste. Angerkennen ist, daß ein bürgerlicher Minister in voller Offenheit seinem Herzen in der Weise Luft macht und die Bedeutung der Arbeiter und der Gewerkschaften rückhaltlos anerkennt.

Rundschau.

Nachmals „Geheimnisfrämeri in der Abonnementversicherung.“ Die in Nr. 39 der „Solidarität“ unter obiger Überschrift veröffentlichte Rundschau hat die Kurt Hamelsche Druckerei und Verlagsanstalt zu einer Gegenüberstellung von uns veranlaßt, der wir folgende sachliche Feststellung entnehmen:

„Der von uns namens der Vereinigung Deutscher Versicherungszeitschriften-Verleger herausgegebenen „Vertraulichen Information“ liegt nicht die Absicht der „Geheimnisfrämeri“ zugrunde, sondern lediglich der Wunsch, eine mißbräuchliche oder irrtümliche Anwendung der Information zu verhindern. Diesem Gedankengang entspricht es auch, daß in der Information die Interessenten — es sind viele Tausende in allen Teilen des Reiches — erlucht werden, nicht selbständig zu handeln, sondern die für diesen Zweck bestehende Zentralstelle in Anspruch zu nehmen. — In der Sache selbst handelt es sich um die Befähigung einer offenbar rechtsunbillig, die darin lag, daß man eine veraltete, vor 50 Jahren für ganz andere Zwecke geschaffene Gesetzesbestimmung auch auf die konfessionelle, vertragsmäßig gewährleistete Abonnementversicherung anzuwenden versuchte. Für die Befähigung dieser Rechtsunbillig, die als solche von Autoritäten der Rechts- wie der Versicherungswissenschaft längst festgestellt wurde, ist auch die zuständige Aufsichtsbehörde eingetreten. Unser Kampf gegen die entstandene Rechtsunsicherheit war vor allem eine Pflicht gegen die vielen Tausende von Arbeitnehmern, die auf dem Gebiete der konfessionellen Abonnementversicherung ihre Existenz finden.“

Unsere grundsätzliche Stellungnahme zur Abonnementversicherung wird durch die Zuschrift der Kurt Hamelschen Druckerei und Verlagsanstalt natürlich in keiner Weise beeinflusst. Sie ist unsern Mitgliedern bekannt. Welche „Vorurteile“ sie bringt, können unsere Leser aus der Rundschau in Nr. 38 unseres Verbandsorgans entnehmen. Freigeordnete Arbeiter schließen Versicherungen bei der „Volkspflege“ ab. Darauf immer wieder hinzuweisen, halten wir für unsere Pflicht, und das war auch der Zweck der Veröffentlichungen, die den Interessenten der Abonnementversicherung nicht in den Kram passen.

Allgemeinverbindlichkeitsfragen. Durch Anordnung des Reichsarbeitsministeriums („Reichsarbeitsblatt“ Nr. 24, Seite 361) wird die Allgemeinverbindlichkeitsklärung von Tarifverträgen, die bisher zur Zuständigkeit der Reichsarbeitsverwaltung gehörte, in Zukunft wieder vom Reichsarbeitsministerium übernommen, gleichzeitig auch die Führung des Tarifregisters. Anträge, betreffend Allgemeinverbindlichkeit, sind an das R.A.M., Angelegen, betreffend den Abschluß oder den Verfall von Tarifverträgen nebst den einzureichenden Akten, sind künftig an das Statistische Reichsamt zu senden. — Weitere Bestimmungen der Anordnung, die wir zur Beachtung empfehlen, beziehen sich auf Vorklagen auf den Gebieten des Betriebschutzes, der Gewerbehygiene, des Arbeitsschutzes, auf den Verkehr mit den Gewerbeaufsichtsbeamten der Länder und die Bearbeitung ihrer Jahresberichte sowie den Vollzug und die Überwachung der Vorschriften über überwachungs-pflichtige Anlagen, wie Dampfessel usw.

Durchschnittliche Zeitdauer der Arbeitslosigkeit. Gemäß der Besserung am Arbeitsmarkt ist auch die durchschnittliche Zeitdauer zwischen Eintragung und Lösung in den Listen der Arbeitsnachweise zurückgegangen. Die betrug durchschnittlich im Januar 1926 99 Tage, im Juli 1926 80 Tage und im Dezember 98 Tage. Im ersten Halbjahr dieses Jahres ergab sich eine durchschnittliche Zeitdauer der Arbeitslosigkeit in folgender Weise: Januar 90, Februar 86, März 84, April 84, Mai 45 und Juni 30 Tage. Hatte im Durchschnitt aller Berufsgruppen ein Arbeitsuchender im Januar noch drei Monate zu warten bis ihm wieder Arbeitsgelegenheit nachgewiesen wurde, so konnte er im Juni damit rechnen, daß eine voraussichtliche Arbeitslosigkeit nur mehr einen Monat dauern werde.

Soziale Hilfe durch Konsumgenossenschaften. Wegen einer Lohnforderung hatte der Arbeitgeberverband der Rheinischen Seidenindustrie eine nunmehr beendete Auslieferung der Krefelder Seidenweberei vorgenommen, von der mehrere tausende Menschen betroffen wurden. Die Konsum- und Produktgenossenschaft Niederrhein, Krefeld, wurde insofern von diesem Kampf in Mitleidenschaft gezogen, als mehrere Hunderte ihrer Mitglieder sich unter den Ausgesperrten befanden. Die Verwaltung der Genossenschaft hielt es deshalb für ihre Pflicht, diesen Mitgliedern zu helfen. Diejenigen Mitglieder, denen in diesem Jahre Rückvergütung von der Genossenschaft ausbezahlt wurde, erhielten eine Unterstützung in Naturalien gegen Legitimation. Mit dieser Maßnahme griff die Konsum- und Produktgenossenschaft „Niederrhein“, wie sie in einem öffentlichen Aufruf betonte, nicht in einen wirtschaftlichen Kampf ein, sondern sie erfüllte eine genossenschaftliche Pflicht, ihre ohne Schuld in Not geratenen Mitglieder zu unterstützen. Diese Maßnahme kam bei der gesamten Krefelder Arbeiterchaft freudigen Widerhall. — Die Hamburger Genossenschaft „Produktion“ hat auch in diesem Jahre wie in den Vorjahren eine Summe von einhunderttausend Reichsmark zur Unterstützung der Erwerbslosen zur Verfügung gestellt. Dieses Geld soll in erster Linie in Form von Brotkrumen zur Verteilung gelangen. Es ist auch beabsichtigt, Gutscheine, die zum Bezuge anderer Lebensmittel berechtigen, zur Verteilung zu bringen. Die Verteilung geschieht durch neutrale Organisationen, das heißt besonders die Gewerkschaften. — Die „Produktion“ unterhält bekanntlich seit dem Jahre 1919 in Jaffragg ein Kindererholungsheim, in dem jährlich etwa 1000 Großstadtkinder auf Kosten der Genossenschaft untergebracht werden. Außerdem hat sie seit ihrem Bestehen regelmäßige Zuwendungen aus ihrem Reinerlös für soziale Zwecke gemacht. — Durch Ausbau Konsumgenossenschaftlicher Einrichtungen kann auf diesem Gebiete durch Selbsthilfe noch mehr geleistet werden.

Ganz unsere Meinung! Die Meinung der deutschen Gewerkschaften über das Verhältnis zwischen Inlandsmarkt und Export geht im allgemeinen dahin, daß das größte Gewicht auf einen kaufkräftigen Inlandsmarkt gelegt werden muß. Mehr als drei Viertel aller in Deutschland erzeugten Waren werden von der deutschen Bevölkerung aufgesaugt. Die deutsche Volkswirtschaft kann so auf die Dauer nur gedeihen, wenn die breiten Massen in Deutschland dauernd kaufkräftig gehalten werden. Derentwegen braucht die Ausfuhr nicht vernachlässigt zu werden, sondern mit Hilfe einer günstigen Preisgestaltung müßte der Versuch gemacht werden, deutsche Waren auch auf dem Weltmarkt vorteilhaft in Konkurrenz mit anderen Staaten treten zu lassen. Die Meinung aber, daß die sozialen Verhältnisse in Deutschland niedrig gehalten werden müssen, um Export unter allen Umständen treiben zu können, müssen die Gewerkschaften ablehnen. Das Entscheidende bleibt nach wie vor der Inlandsmarkt. Es ist erfreulich, daß auch die „Deutsche Bergwerks-Zeitung“ in einem Leitartikel derselben Meinung ist. Anschließend an eine Betrachtung über die Industriearbeitung in Frankfurt schreibt sie:

„Die 60 Millionen Menschen im deutschen Vaterlande sind für das Gedeihen der deutschen Wirtschaft unersetzlich wichtiger als das ganze Ausland. In ihnen liegt die deutsche Wirtschaft einen großen, zuverlässigen, gesicherten Kundenkreis, eine Verbrauchertruppe, wie sie ihm das ganze Ausland nicht bieten kann. Wenn diese 60 Millionen kaufkräftig sind, wenn sie ihr größtmögliches Einkommen erzielt haben, dann sind alle Fragen für die deutsche Wirtschaft gelöst; dann ist auch die soziale Frage und ein gewaltiger Teil der sozialen Frage gelöst. Dieses Ziel zu erreichen, ist möglich.“

Wir haben diesen Worten nichts hinzuzufügen und möchten nur hoffen, daß die „Bergwerks-Zeitung“ und ihre Freunde immer so denken mögen.

Die Frau und die Wohnung. Der Deutsche Verein für öffentliche Gesundheitspflege hielt kürzlich seine 48. Jahresversammlung in Saarbrücken ab. Die Wohnungsfrage stand im Mittelpunkt der Erörterungen. Ueber die Verbesserung der Wohnung vom Standpunkt der Hausfrau sprach Frau Dr. Erna Reyer, München. Aus den interessanten Ausführungen geben wir folgendes wieder:

„80 Proz. aller Hausfrauen besorgen ihre Wirtschaft ohne fremde Hilfe. Viele müssen noch nebenbei anderer Beschäftigung nachgehen. Darauf wird bei den Wohnungsbauten viel zu wenig Rücksicht genommen. Es wird nicht beachtet, daß die Frau 60 Proz. des Volksertragens verwalte und daß sie neben dem Materieellen noch Seelisches und Ethisches zu leisten hat. Zweierlei ist nötig: 1. Verbesserung der Arbeitsmethoden der Hausfrau durch Schaffung arbeitsparender Haushaltapparate, 2. Entlastung durch zweckmäßige Ausgestaltung der Wohnung als der Arbeitsstätte der Hausfrau. Man hat sich bisher viel zu wenig Kargemacht, wie viele Einzelheiten mit der Tätigkeit der Hausfrau zusammenhängen. Es werden viel zu viel mittlere und große Wohnungen gebaut. Notwendig sind kleine Wohnungen in solcher Menge, daß sie die 86 Proz. aller Wohnungsuchenden bezahlen können, ohne Schlafgänger halten zu müssen. 75 Quadratmeter Fläche sind unnütz für Schichten, die nur 40 Quadratmeter bezahlen können. Es muß aber auf ein Mindestmaß von Wohnfläche ein Höchstmaß von Wohnwert entfallen. Wenn die Grundstücke längst eine andere. Auch müßte der Architekt mit dem Wärmeachmann zusammenarbeiten. Man sehe immer noch in den Schaufenstern Dosen, die in ein deutsches Museum gehören. Zentralheizung und Warmwassererwärmung tragen erheblich zur Entlastung der Hausfrau bei. Die Hälfte aller Kocharbeit betrifft die Bereitung heißen Wassers. Die Wohnung muß die Frau leistungsfähig erhalten. Frauengeundheit ist Volksgesundheit.“

Es ist in der Tat so; wenn die Architektinnen oder die Männer überhaupt Haus- und Küchenarbeit verrichten müßten, dann würde in der Wohnung manches schon besser aussehen.

Auch eine Neutaktstift. Wie im Vorjahre hatte auch der Arbeiter-Radio-Bund auf der Großen Berliner Funkausstellung seinen Stand. Er befand sich unmittelbar neben den Ständen der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. Ueber seinem Stand hatte der Arbeiter-Radio-Bund ein Plakat aufgehängt mit dem Einspruch: „Der Sender sei die Kanzel des Proletariats“. Ein anderes Plakat vertrat die Forderung auf Herabsetzung der Rundfunkgebühren. Daran

nahmen Vertreter des Messias des Anstos, und so wurde entgegenkommend das ominöse Wort „Proletariat“ durch das ungefährichere „Volk“ ersetzt. Aber auch das genügt noch nicht. Das Messias griff ein und verlangte die Entfernung beider Plakate mit der Begründung, daß auf der Ausstellung keine Propaganda getrieben werden dürfe. Da schloß einer lang hin! Was ist denn anderes als Propaganda Zweck der Ausstellung? Im einer großen Staatsaktion, womöglich mit dem berichtigten „Leutnant und seinen zehn Mann“ zu entgegen, müßte der Forderung entsprochen werden!

Das ist aber nicht die einzige „neutrale“ Handlung der Ausstellungsleitung gegenüber dem Arbeiter-Radio-Bund. Im „Funf-Monach“, dem offiziellen Ausstellungskatalog, ist der Arbeiter-Radio-Bund nicht als Aussteller aufgeführt. Als die Ausstellungsleitung darauf aufmerksam gemacht wurde, stammelte sie einige verlegene Entschuldigungen, sprach von „bedauerlichem Versehen“ und „keiner bösen Absicht“. Es ist aber doch höchst merkwürdig, daß solche Versehen, ähnlich wie die „technischen Störungen“, stets nur dann vorkommen, wenn der Arbeiter-Radio-Bund und die hinter ihm stehenden Hörer davon betroffen werden. Der „Deutsche Funktechnische Verein“ und der „Ballstrubund der Sendung“ werden getreulich als Aussteller aufgeführt. Es sind ja aber auch keine gefährdeten Arbeiterorganisationen, die den gut bürgerlichen Katalog perunzieren könnten. Das Ganze aber zeigt zur Genüge, daß alle Radiofreunde aus der Arbeiterbewegung die Bestrebungen des Bundes unterstützen müssen.

Literatur.

Die „Wählerkarte“, Zeitschrift für sozialistische Wählerhilfe, mit Beilage „Arbeiter-Bildung“, ist zum Preise von 1,50 Mk. für das Vierteljahr durch die Post oder Buchhandlung zu beziehen. Einzelnummern kosten 75 Pf. Der Herausgeber ist sozialistische Bildungsarbeit, Berlin SW 68, Lindenstr. 8, heißt Bestellungen gern zur Verfügung.

Der Arbeiter-Funk. „Der Neue Rundfunk“, die Arbeiter-Funkzeitung, wird am 1. Oktober das obligatorische Vereinsorgan des Arbeiter-Radio-Bund Deutschlands e. V., der in letzter Zeit unter seinem 1. Vorsitzenden Curt Baake, Staatssekretär a. D., rasch Fortschritte machte. In allen größeren Städten sind jetzt Ortsgruppen des Bundes tätig oder in der Bildung begriffen. Die Zeitschrift des Bundes erfüllt ebenfalls eine erhebliche Erweiterung. Die Programme der deutschen und ausländischen Sender werden erneut gesucht, der Nachrichtenstand aus der Arbeiter- und Amateur-Radio-Bewegung aller Länder mit Hilfe der Hefen in Berlin gegründeten Arbeiter-Radio-Internationale ausgebaut. Neue Beilagen werden geschaffen, wie „Die Neue Musik“ (die besonders die Schallplattenmusik pflegen soll), „Das Neue Theater“, „Der Neue Film“ usw. Fernmüßig soll auch für alle Bundesmitglieder die Verbindung gegen Stillschalten durchzuführen werden, die mit dem Radio zusammenhängen. Probehefte erhält man vom Verlag der Neuen Gesellschaft, Berlin-Westend, gegen Einzahlung von 35 Pf. Sonst bestellt man den „Neuen Rundfunk“ für monatlich 90 Pf. beim nächsten Buch- und Zeitungsanhänger oder beim Briefträger (Postzeitungsliste 12. Ausgabe).

Für die Woche vom 2. bis 8. Oktober 1927 ist die Beitragskarte für das 40. Feld des Mitgliedsbuches oder der Mitgliedskarte zu liefern.

Unsern lieben Kollegin Elisabeth Semis (i. Fa. Niemann-Wilckert A.-G.) und ihrem Bräutigam Herrn Georg Lusta zu ihrer Hochzeit am 1. Oktober 1927 die herzlichsten Glückwünsche.

Die Mitglieder der Jahreshelle Wlogau.

Unserem lieben Kollegen Laver Dolch und Gattin Wally die herzlichsten Glückwünsche zur Vermählung. Die Mitglieder der Jahreshelle Kempen.

Unsern lieben Kollegin Margarete Bandisch und Gemahl zu ihrer am 1. Oktober stattfindenden Vermählung die herzlichsten Glückwünsche.

Zahlelle Steffin.

STERBETAFEL.

Den Mitgliedern zur Kenntnis, daß der Kollege

Reinhold Lindner

(Dresdener Anzeiger)

plötzlich und unerwartet verstorben ist. Sein Andenken wird in Ehren halten

die Mitgliedschaft Dresden.

Nach längerer Krankheit verstorben am 13. Juli 1927, unsere Kollegin

Martha Böhme

(geb. 16. Januar 1906)

zuletzt beschäftigt i. S. Wegel & Raumann.

Durch Ertrinken beim Baden fand am 16. August 1927 unser Kollege

Willy Zille,

zuletzt beschäftigt i. S. Julius Altkampff, im blühenden Alter von 27 Jahren den Tod.

Am 8. September 1927 verstarb nach längerer Krankheit unser langjähriges Mitglied, die Kollegin

Martha Leisling,

(geb. 18. Juni 1893)

zuletzt beschäftigt i. S. Giese & Deurlet.

Plötzlich und unerwartet verstarb am 13. Septbr. 1927 unser langjähriges Mitglied, die Kollegin

Lina Ulms,

(geb. 15. April 1878)

zuletzt beschäftigt i. S. D. Spaner.

Am 20. September 1927 verstarb nach mehrwöchiger Krankheit unsere Kollegin

Johanna Paula Baum,

(geb. 18. August 1897)

zuletzt beschäftigt i. S. F. A. Brodhaus.

Ein ehrendes Andenken bewahrt den Verstorbenen

Die Mitgliedschaft der Jahreshelle Leipzig.

Verantwortlich für Redaktion: R. Schultze, Charlottenburg, Westendstr. 16. Fernspr.: Am Westend 1928. Verlag: E. Gohlsch, Charlottenburg. Druck: Vornagel-Verlagsdruckerei und Verlagsanstalt, Paul Singer u. Co., Berlin SW 68.